Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 4

Artikel: Ein folgenschwerer Irrtum
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926937

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

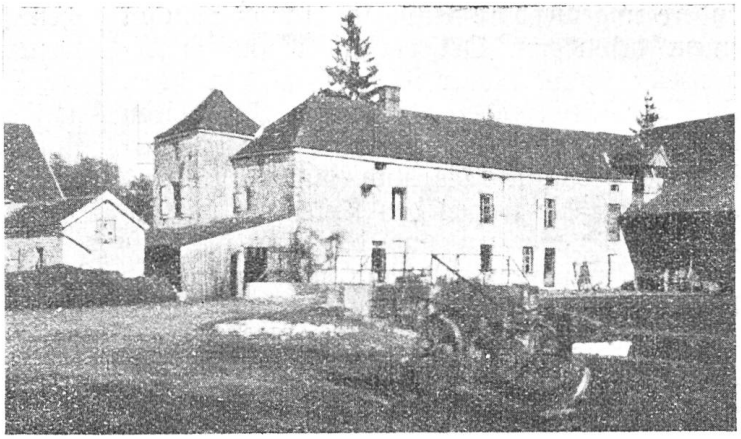
zu waldigen Höhenzügen. Einsam ist's hier, der nächste Hof zehn Minuten, das nächste Dorf eine halbe Stunde entfernt. Ein recht ansehnlicher Hof, den man in der Schweiz noch unter Geschwister teilen könnte.

Ackerland 80 ha, Wiesen 30 ha, Weiden 20 ha, Wald und unbrauchbares Land 50 ha, zusammen 180 ha oder 500 Jucharten.

Das gäbe ja sechs recht ansehnliche Heimwesen von 80 Jucharten. Ziemlich in der Mitte des ganzen Besitzes befinden sich die Gebäude, zu denen man durch eine lange Obstbaumallee gelangt. Wohnhaus, Getreidescheune, Ställe, Schuppen sind in einem Viereck angeordnet und schließen einen Hof ein. Mitten durch diesen fließt ein Bach. An einer Stelle ist das Bett breit und flach. Da werden Kühe und Pferde getränkt; auch tummeln sich Enten und Gänse hier. Das ganze Gehöft ist rings von Wassergräben umgeben, so daß man nur auf Brücken und Stegen in den Hof gelangt. Wer an das Berner Bauernhaus gewöhnt ist mit seinen heimeligen Rundbogen, dem breiten Vordach und den vielen Fenstern, dem gefällt das französische Bauernhaus nicht. Graue Mauern bis unter das Dach, wenig Fenster, kein Vordach, alles recht einfach und kahl. Das Haus ist nicht unterkellert. Die Keller befinden sich zur ebener Erde. Wem Luxus die Hauptsache ist, der soll nicht hieher kommen. Aber man kann auch in einfachen Verhältnissen glücklich sein.

Was wird da gepflanzt?

35 ha Weizen, 5 ha Gerste, 22 ha Hafer, 5 ha Bohnen, 4 ha Wicken, 1 ha Erbsen, 7 ha Kartoffeln und Runkeln, dazu noch ein ansehnlicher Weinberg. (Fortsetzung folgt.)



Wohnhaus der Ferme.

Ein folgenschwerer Irrtum.

In den Weihnachts- und Neujahrsferien hätte unser lieber J. beinahe sterben können. Er hat daheim einen großen Irrtum begangen und seinen Eltern einen jähen Schrecken eingejagt. J. hätte sich beinahe vergiftet mit Brenn-Spiritus. Wieso das? Sein Papa hatte sich inhaliert mit einm Inhalations-Apparat, um sich den Schnupfen zu vertreiben. Er heizte den Apparat mit Brenn-Spiritus. Dabei ließ er aber die Spiritusflasche in der Küche stehen im offenen Küchenschrank. Die Flasche war nicht bezeichnet als Spiritusflasche. Sie sah aus wie eine gewöhnliche Weinflasche. Da kam J. in die Küche. Er hatte Durst und wollte sich ein Glas Süßmost einschenken. Allein dabei irrte er sich. Unachtsam ergriff er die falsche Flasche und schenkte sich Spiritus ins Glas. Im Glas sah die Flüssigkeit aus wie Süßmost. Ein gieriger Schluck — — und schon war das Unglück geschehen. Voll Entsetzen schüttete J. den Gifttrank aus in den Schüttstein. Dann rannte er zu seiner Mama mit hochrotem Gesicht. Es brannte ihn wie loderndes Feuer, im Hals, im Schlund, im Gesicht, in der Speiseröhre und im Magen. So klagte er und deutete auf die schlimme Flasche. Bestürzt eilten seine Mama und seine Tante herbei. Voll Schrecken merkten sie, daß sich J. vergiftet hatte. Blitzschnell rannte die besorgte Mama ans Telephon und rief den Doktor dringend um Hilfe. Die Tante kochte Milch und der unglückliche J. rannte wie verrückt hin und her in seinen Schmerzen. Er hatte dazu noch Herzklopfen und meinte schon sein letztes Stündlein wäre gekommen. Seine Tante nötigte ihn Milch zu trinken. Die linderte den Brand und verdünnte den Spiritus im Magen. Unterdessen war der Doktor gekommen mit dem Auto. Er nahm aus seiner Mappe den Magenschlauch. Den mußte J. nun hinunterschlingen bis in den Magen. Dann wurde der Magen ausgespühlt mit Wasser. So kam der Brennspiritus wieder aus dem Magen heraus und der vergiftete J. war gerettet. Alle atmeten erleichtert auf. Die Sterbensgefahr war verschwunden. Der Doktor verordnete Bettruhe. J. ging zn Bett und bekam warmen Tee. So war die Vergiftungsgeschichte noch gut abgelaufen.

Spiritus, Salmiak, Benzin, Petrol und

andere ungenießbare Flüssigkeiten muß man an einem besonderen Ort versorgen und in besonderen Kannen oder Flaschen aufbewahren. Es gibt dafür besondere Giftflaschen. Im Kanton Basel-Stadt wird der Spiritus nur in Giftflaschen verkauft. Die sind dunkelgrün und vierkantig. Sie tragen den Totenkopf mit gekreuzten Totenbeinen und darunter die Aufschrift: Achtung! Gift! Man muß aber auch beim Einschenken und Trinken immer zuerst riechen, bevor man trinkt. Die Nase ist eine gute Gesundheitspolizei. Darum wacht sie auch über den Mund, daß der nichts Giftiges einnimmt. Mit der Nase können wir wahrnehmen, ob die Speisen und Getränke uns zuträglich sind oder nicht. Und die Kinder sollten daheim immer zuerst die Eltern fragen, wenn sie etwas essen oder trinken wollen. Dann gibt es keine Verwechslungen und keine Irrtümer. mm.

Zur Unterhaltung

Der Weichenwärter. (Fortsetzung.)

„Von halb vier bis sechs Uhr hat der Weichenwärter nichts zu tun. Da hab' ich in meinem Bett ein wenig schlafen wollen, und das Weib sollt' mich um halb sechs wecken. 's ist nichts draus worden, die Kinder so unruhig. Um sechs Uhr bin ich auf den Bahnhof und zünde die Laternen an. Dann kommt der Postzug aus Reichstein. Um sieben Uhr dreizehn Minuten kreuzen der Bärnthaler Personenzug und der Eilzug. Ja, jetzt weiß ich's schon: Heißt es, der Eilzug hätte eine Verspätung von fünfzehn Minuten. Ich stelle die Weichen und sehe gerade, daß in der oberen Latern' das Licht ausgegangen ist. Der Wind. Die grüne Scheibe ist hin. „Es ist noch Zeit", sagt der Herr Vorstand und ruft einem Auflader vom Frachtzug, der in der Station steht. Derweil schon die roten Lichter in Sicht; der Eilzug fährt ein. Denk' ich: „Was der heut' rast! Dem wär's nit gut in den Weg stehen." „Herrgott!" denk' ich, „'s ist ja die Weiche nicht gestellt!" Stürze zum Hebel und zieh' ihn mit aller Macht um Und zittere an Händen und Füßen, was da hätt' geschehen können, und weiß ich nit — Jes Maria! ist schon der Krach — der schreckbare Krach!"

Ohren und Augen verhielt er sich mit den Händen und wimmerte laut. Nach einem Weilchen fragte der Richter: „Und wie war es weiter?"

„Meine lieben Herren!" antwortete der Angeklagte, „weiter weiß ich nichts mehr. Ganz finster. Nur rote Fackeln, und da tragen sie's hin — tragen sie's hin."

„Was tragen sie hin?"

„Die Verwundeten, die Sterbenden, die Toten. Auf Brettern, auf Bahren, in Tüchern tragen sie's hin, tragen sie's hin — und immerfort und immerfort. Fetzenweis, die Menschen! Grausig! Grausig! Grausig!" . . .

Er warf sich auf die Banklehne; es schüttelte sein ganzer Leib und dabei das durchdringende Wimmern: „Vater! Mutter!"

Der ganze Saal mit den Hunderten von Menschen war jetzt still wie eine Totenkammer. Endlich dort und da ein halbverhaltenes Schluchzen. Der Präsident sagte endlich: „Ermannen Sie sich, Stellinger! Die meisten der Verwundeten werden mit Gottes Hilfe genesen. — Ich hätte nur noch gern gewußt, weshalb Sie im entscheidenden Moment den Weichenwechsel gestellt haben?"

„Weil das sein muß, wenn der Eilzug durchfährt."

„Das war also in Ordnung. Wie erklären Sie sich aber das Unglück?"

Der Angeklagte erhob sich anscheinend ruhig und sagte: „Sie sagen, ich müßt' den Wechsel schon früher richtig gestellt haben — und darauf vergessen — und nachher in der Verwirrung gemeint haben, es wär' nit geschehen — und falsch gestellt haben."

„Kann es so gewesen sein?"

„Gott hat mich verlassen! Es mag so gewesen sein; ich weiß nichts!"

„Sie wissen es also nicht, ob Sie das erste Mal — also vor der voraussichtlichen Kreuzung der beiden Züge — den Wechsel gestellt haben?"

„Werd's wohl getan haben. Sonst könnt's ja nit möglich sein."

„Konnte der Wechsel nicht schadhaft gewesen sein? Konnte nicht jemand anderer eingegriffen haben?"

„Mein Gott, ich weiß nichts!" stöhnte der Angeklagte; „ich bin ganz — ich bin ganz —" Seine Finger krallte er sich in die Stirn ein.

„Haben Sie sonst noch was zu sagen, Stellinger?"

„Macht's mit mir, was Ihr wollt's," war sein letztes Wort. (Fortsetzung folgt.)